

Freiheit – Ein Grundbegriff bei Edith Stein

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, Dresden

Die europäische Geschichte ist eine Freiheitsgeschichte. „Eleutheria“ bei den Griechen ist der selbstbewußte Gegensatz zur Knechtschaft der anderen Völker und, provokativ, insbesondere zur Knechtschaft der Perser, trotz, ja gerade wegen deren zur Schau getragener Hochkultur. Bei Paulus wird „Eleutheria“ zum erstrangigen Kennzeichen des neuen Geistes und geht mit geschichtswirksamer Dynamik in die Definition des Menschlichen ein.

Seitdem ist Freiheit ein anspruchsvoller, schwieriger, trotzdem ersehnter Zustand. Er zählt zu den Grundforderungen der Aufklärung, schlägt sich nieder in der Menschenrechtserklärung und der Französischen Revolution und gehört seitdem zu den formalen Kennzeichen demokratischer Kultur. Die immer noch nicht begriffene Wende von 1989 hat von diesem Wert gezehrt, aus ihm ihr Dynamit bezogen. Freiheit ist Wählenkönnen, mehr als das: Wählenmüssen, selbst Entscheiden. Trotzdem scheint dieses Leuchtf Feuer heute im Alltag oder in der Lebenswelt zu verblassen.

Im Laufe zumindest der westlichen Veränderungen nämlich ist der Inhalt des Freiheitspathos unsicher geworden. Ist die Freiheit, zwischen Äpfeln und Birnen wählen zu können, schon diesen Namen wert? Ist die unendliche Wahlmöglichkeit zwischen Beliebigem überhaupt ein Wert? Oder nicht vielmehr ein Zeichen funktionierender Ökonomie? Was bleibt davon, wenn diese sich notgedrungen einschränkt, wie zu befürchten steht? „Wieviele Dinge gibt es doch auf dieser bunten Welt, die ich nicht brauche“ – dieser sokratische Satz verrät offensichtlich mehr Freiheit als die des vollen Geldbeutels (die übrigens auch nicht zu verachten ist).

Zu dieser inhaltlichen Unsicherheit kommt die subjektive: Bin ich, der nach außen hin Freie, „Herr meiner selbst“ oder doch nur Untertan meiner Launen und Triebe, die zum Unnützen, vielleicht Schädlichen raten? Weiß ich doch selbst gar nicht, was ich will ... So wird die scheinbar freie Entscheidung zum Zufall oder im Geheimen unfrei und keineswegs elegant = wählerisch.

An dieser Stelle sei ein Nachdenken eingeleitet. Wie sieht das wirklich freie, entschluffreudige Leben aus? Ist es im Rahmen der vielerlei Zwänge und Nötigungen überhaupt möglich? Zur Differenzierung der vielerlei „Freiheiten“ sei Edith Steins meisterhafte Analyse des Problems in dem kleinen, aber gewichtigen Aufsatz „Die ontische Struktur der Person“¹

¹ In: E. Stein, *Welt und Person*. Beitrag zum christlichen Wahrheitsstreben. ESW VI, Louvain/Freiburg 1962, 137 ff.

nachvollzogen, der im Umkreis der kürzlich erstmals erschienenen Münsteraner Anthropologievorlesung von 1932/33² entstanden ist. In dem Aufsatz unterscheidet Edith Stein drei Ebenen der Freiheit, wobei die erste Ebene ein Vorstadium noch der Unfreiheit, die zweite den philosophischen Freiheitsbegriff entfaltet, während die dritte Ebene aus der Philosophie in die religiöse Erfahrung und ihre Paradoxien überwechselt, womit das Gebiet der im engen Sinn rational-wissenschaftlichen Beschreibung von Freiheit verlassen ist.

1. Das Reich der Notwendigkeit betrifft den Zustand der naturgesetzlichen, also unhintergehbaren Fixierungen von Körper wie von Seele des Menschen. Zu den allgemeinen physischen Bedingtheiten zählt etwa die Unterwerfung unter Schwerkraft, Raum und Zeit, Wachstum, Alter und Tod, letztlich unter die „normalen“ Grenzen und Beengungen der Existenz. Dazu tritt physisch die Verankerung in Trieb und Affekt, in vitalen und letalen Anlagen, die nur höchst eingeschränkt willentlich zu beeinflussen sind und wo von Freiheit nicht die Rede ist, wo vielmehr die belastende Erfahrung der Unfreiheit und Wehrlosigkeit wartet.

Nicht genug damit: Zur allgemeinen tritt die individuelle Bedingtheit. Persönliche Anlagen, unrichtige Erziehung, mangelnder Lebens- und Wachstumsraum, gesellschaftliche Schranken geben einen geschichtlichen Widerstand vor, der willentlich nur wenig überwunden werden kann. Um diesen Gedanken auch außerhalb des Textes zu umkreisen: Aus der Wirklichkeit dieser Bedingungen stammt ein in der Geistesgeschichte immer wieder bitter aufsteigendes Lebensgefühl, das sich in dem barocken Merksatz ausdrückt: *humus fumus sumus*, Dreck und Rauch sind wir. Pessimismus, zumindest Skepsis, ob Freiheit überhaupt möglich sei, entstammt der menschlichen Nähe zum Tier; die Natur ist als Natur das Unfreie. Eine Zeitgenossin Edith Steins – ohne daß beide in manchem verwandte Denkerinnen sich gekannt hätten – hat dies in aller Schärfe formuliert: Simone Weil (1909–1943). Für sie ist die Schöpfung grundsätzlich nur unter der Signatur der Notwendigkeit zu fassen. Schöpfung ist von Grund auf Fixierung, ja Crucifixierung. Die Inkarnation Jesu ist für Simone Weil bereits der Anfang einer Kreuzigung: Anagelung an Raum und Zeit, an einen Körper, an ein begrenztes Dasein. In der Kreuzigung am Ende wird nur offenbar, was am Anfang und immer schon gilt: daß Freiheit in der Welt der Materialität nicht greift.

Ebenso ist nach Edith Stein die Ebene der Natur nur von Gesetz und Einordnung geprägt, ja versiegelt: Natur gewährt auf der einen Seite Hut, Gehäuse, Bindung, weist auf der anderen Seite ein in Grenze, Halt, Bemächtigung, Unfreiheit.

² E. Stein, *Der Aufbau der menschlichen Person*. ESW XVI, Freiburg 1994.

2. Das Reich der Freiheit bezeichnet jene Ebene im Menschen, die er der Natur gegenüber und trotz allem denkend gewinnen kann. Das heißt, daß Freiheit wesentlich ein Vollzug des Geistes ist. Geist ist nicht gespeicherter Wissensbesitz, sondern etwas viel Ursprünglicheres: nämlich ein Selbstverhältnis des Menschen. Ich betrachte mich: Das ist der Grundvorgang der Reflexion und des Austretens aus dem bloßen Dasein. Ich bin nicht nur einfach dinghaft „vorhanden“, sondern ich kann mich selbst „sehen“: Geist ist Selbsterkenntnis, Selbstbetrachtung, Selbstbesitz. Edith Stein legt in ihrem Aufsatz über die „Seelenburg“ ihrer geistigen Mutter Teresa von Avila das Innere des Menschen in dem schönen räumlichen Bild aus: Die äußeren Mauern und Tore der Burg = Seele sind noch vorläufige und fremdbestimmte Aufenthalte, von Lärm und Getöse der Außenwelt übertönt. Der geistige Mensch geht von dort in die inneren Räume weiter und begegnet sich selbst dabei; im besten erreichbaren Fall betritt er die Mitte der Burg, wo das „Außen“ nicht mehr greift und zwingt. Allerdings ist für diese „Mitte“ festzustellen, daß dort zunächst nichts anderes zu finden ist als Leere und Ruhe. Wie Edith Stein, die Psychologin von Geblüt, bemerkt, der Gang in die eigene Mitte sei oft genug nur der Gang in die eigene Leere. Tatsächlich ist mit der Mitte nur ein „Punkt“ gewonnen, nämlich der Punkt des Selbst, unbeeinflußt von der sonstigen Abhängigkeit (die damit nicht aufgehoben ist). Um die berühmte „Pensée“ Pascals unterstreichend anzuführen: „Der Mensch ist ein Schilfrohr, aber ein Schilfrohr, das denkt.“ In diesem Sinn ist bei Edith Stein die Selbstreflexion des Denkens zurecht bei Kant und bei ihrem Lehrer Husserl als der „Punkt“ der Freiheit angenommen, denn im Denken über sich selbst ist das Subjekt nicht mehr von fremden Inhalten und Nötigungen bestimmt. Es ist nicht nichts, wenn der Knecht weiß, daß er ein Knecht ist.

Dies mag als ein mageres Ergebnis gelten, und in der Tat ist die gewonnene Freiheit nur eine Freiheit von. Trotzdem ist dieser Schritt auf sich selbst zu, bei aller Abstoßung von anderen Inhalten, auch ein Gewinn, nämlich Selbstgewinn. Freilich auf dem Boden von Weltverlust; oder, wie es der Göttinger Mathematiker Hilbert ausdrückte: „Ein Standpunkt ist eine Meinung mit dem Radius Null.“ Die freie Person, die sich selbst gehörige Mündigkeit, das Nichtbestimmtsein von anderem ist zunächst ohne „Radius“ gedacht. Und doch ist es ein unausweichlicher Schritt ins „Innere“ und von einer hohen Dignität begleitet, denn hier beginnt die Freiheit von Zwängen – ein Gedanke, der sich unschwer aktualisieren läßt. Freiheit wirklich einzulösen vermag nur der bewußte Mensch, besser gesagt: der personale Mensch. Person wird man auf geistige Weise, in geistiger Klarheit, die dem bloßen Fühlen, Empfinden, dem Bedürfnis, dem seelischen Ungeordneten voraus ist. Die Person ist sich selber gehörig, sie ist Selbstand. Äußerer wie

innerer Zwang, der gleichermaßen von anderen wie von mir selbst ausgehen kann, verpflichtet hier nicht (mehr). Also Freisein von physischem und moralischem Druck von außen, aber tiefer noch Freisein auch von dem Herdentrieb zum modischen „man tut/frau meint“. Genau so schwer ist das Freiwerden von eigenen inneren Triebbindungen, Unbeherrschtheiten aller Art, Überwältigungen des Bewußtseins. Dazu zählen Überwältigung durch Angst, also Überflutung des Unterbewußtseins, Auslieferung an die Faszination des Schreckens; Überwältigung durch übermäßiges Hochgefühl – die Sucht nach dem Highsein, der Ekstase; Überwältigung durch die Medienflut nicht zuletzt: Überschwemmung mit Wissen als Ersatz von Bildung. Freiheit aus der eigenen Mitte meint: Daß die selbst verschuldeten Abhängigkeiten abnehmen, daß das chemische Glück – Drogen, alle Arten von Betäuben und Ekstatisierungen – vor dem wirklichen Glück verblaßt.

In allen Überflutungen wird ja die Urteilskraft des Personalen geschwächt, wenn nicht verhindert; die Gabe der „Unterscheidung der Geister“, auch der eigenen in uns wirksamen Geister, kommt nicht zur Entwicklung. Mangelnde Unterscheidung aber ist Mangel an Freiheit. So sind der Kultur Übungen des Freiwerdens aufgetragen, die übrigens gar nicht besonders neu sein müssen; längst liegen schon Erfahrungen vor, wie man die „wilden Hunde in ihrem Keller“ (Nietzsche) bändigt und wie Stärke durch Sammlung, Inspiration gefunden wird. Thomas von Aquin, einer der großen Lehrer Edith Steins, schreibt den erstaunlichen Satz: „Wer das Böse meidet wegen der Gebote des Herrn, ist nicht frei. Wer das Böse meidet, weil es böse ist, der ist frei, denn er handelt aus sich selbst. Der Freie ist die Ursache seiner selbst.“³

Trotzdem ist Selbstgehörigkeit noch nicht die tiefste Form der Freiheit. Schon in dem Wort steckt der Vorgang des Hörens, der zur Hörigkeit entgleiten kann. So muß sich das Hören „richten“, ebenso wie sich das Selbst „richten“, ins Gerade strecken muß. Wenn dies nicht gelingt, kommt es zur *anima in se curvata*, der in sich gekrümmten Seele, die nach Augustinus nichts anderes als Sünde ist. Sie ist das von sich selbst besessene Leben, das nichts anderem Raum gibt, als bloßes Ansichhalten, das sich nicht hergeben kann.

3. Das Reich der Gnade ist nach Edith Stein die Ebene, an der die Philosophie des mündigen Menschen sich noch einmal zu entscheiden hat, in einem Akt, der über das Denken in eine Entscheidung ganzheitlicher Art übergeht. Denn das wirkliche Beisichsein ist eine *processio ad extra*, ein Herausgehen nach außen (nochmals nach Thomas von Aquin formuliert). Nur damit entkommt man dem Risiko des inneren Todes, nämlich dem mit sich

³ *Quaestio disputata de malo*, 6.

selbst identischen Ich, Grundversuchung aller Emanzipation. Stattdessen ist die eigentliche Form des Lebens ein Paradox, das man nur schwer zusammenbringt: nämlich identisch zu sein und gleichzeitig unbedingt zu hören, zu gehören. Es gibt ein Geben und Sich-Geben-Lassen, das eigenste „befreite Freiheit“, Seligkeit des eigenen Willens ist. Was heißt das für den Menschen aus Lehm und Erde, diese mangelhafte Existenz? Es heißt, daß Freiheit an einer tiefen Stelle übergeht in personale Hingabe. In der ausdrücklichen willentlichen Zustimmung zu einer Person bleibt die Freiheit doch frei und die Bindung doch bindend, aber nicht verknechtend. Nur wer frei ist, hat nichts dagegen, treu zu sein, jenseits von Emanzipation und Unterwürfigkeit. Damit setzt gerade die Freiheit einen Urakt in Kraft: den Urakt der Teilnahme. „Ich muß veröden, wenn ich nur ich bin.“⁴

Für Edith Stein ist entscheidend, daß im innersten Raum der „Burg“, im Zustand des „Ausgeräumtseins“ und der Leere eine Bereitschaft wächst. Die Bereitschaft des Hörens, dann des Zugehörens. Mit Teresa verwendet sie die Metapher, daß in der eingetretenen Stille ein leises Pfeifen zu vernehmen sei, das Pfeifen des Hirten. Und hier kommt es zur entscheidenden, lösenden Antwort: diesem Signal nachzugeben. Freiheit ist Selbstand und Hingabe. Ja, sie ist noch mehr Hingabe als Selbstand. An dieser Stelle berührt die Thematik bei Edith Stein auch immer wieder die „Frauenfrage“, hatte doch die Aufklärung die Geschlechterspannung unrichtig polarisiert: den Mann auf den Selbstand (die „Eiche“), die Frau auf die Hingabe (den „Efeu“) verpflichtet. Für Edith Stein bestehen aber beide Seiten der Freiheit wie des Menschseins nur aneinander: Ohne Selbstand verrutscht die Hingabe zur Preisgabe, ohne Hingabe verarmt der Selbstand zur Eigenmächtigkeit.⁵

Mit den genannten, scheinbar gegenläufigen Polen von Eigenstand und Hingabe kommt es nun zu einer Beschreibung letztgültigen Freiseins, das sich in lauter Paradoxien darstellt. Paradoxie ist ein Sprechen aus einer doxa = einer von allen geteilten Meinung, zu der eine scheinbar widersprüchliche Meinung ergänzend, nicht auslöschend hinzutritt. Dadurch wird die Betrachtung der Sache bis zu einer ungeheueren Spannung geweitet. In ihrer letzten unvollendeten Arbeit „Kreuzeswissenschaft“ führt Edith Stein solche Paradoxien des Freiseins durch.

Zwei solcher Gegenspannungen seien ausgeführt, womit der gesamte Aufriß des Problems ausgesprochen ist. „Gott wirkt nur darum hier (im Innersten) alles, weil sich die Seele Ihm völlig übergibt. Und diese Übergabe

⁴ K. Jaspers, *Philosophie II, Existenzerschellung*. Berlin, Heidelberg, New York 1973, 56.

⁵ Vgl. insgesamt E. Stein, *Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade*. ESW V, Freiburg/Louvain 1959.

ist die höchste Tat ihrer Freiheit.“⁶ Nicht der Standpunkt, auf dem ich, die Ellenbogen angewinkelt, bewegungslos als „ich selbst“ stehe, ist entscheidend, sondern die Bewegung, die aus mir aufsteigt und mich gleichzeitig über mich selbst hinaus öffnet (und deswegen auch verletzlich macht, wovor so große Scheu besteht). Nicht sich abzugrenzen ist das Letzte, sondern sich zu vereinen. Sich verlieren und sich dabei finden: das ist nicht in der Selbstbehauptung möglich, die sich auf sich selbst versteift – aber möglich ist es in jener Führung, die den Menschen auf ein „mehr“ hin öffnet. Aus der Führung des Souveräns wird Hingabe sinnvoll – und nur dort übrigens, was zugleich den alten Verdacht ausräumt, daß Hingabe immer entgleisen muß und nichts anderes sei als listig umbenannte Preisgabe. Bei einem solchen Gegenüber entgleist sie eben nicht. In diesem höchsten Widerspiel von Geben und Sich-Nehmen-Lassen liegt Freiheit. Die Freiheit, daß ein anderer, Größerer mich zu dem entbindet, was ich wirklich bin.

Autorität kommt ursprünglich von augere, das heißt Wachsenlassen. Es gibt eine Vaterschaft, die nichts anderes ist als eine Mehrerschaft. Und auf der Seite der Seele gibt es eine Auslieferung, die nicht Abhängigkeit zeigt, sondern Zeugnis ablegt für die befreite Freiheit. Hier gibt es den absolut erfüllten Selbstbesitz: die gottähnliche, ja gottgegründete Autonomie des Menschen. Und trotzdem kann der Mensch absolut gehorchen – Gehorsam nicht im Sollen, sondern in der Erfahrung von Freiwerden.

Diese zwei Dinge hat das atheistische 19. Jahrhundert nicht mehr denkerisch zusammengebracht: daß die Fülle Gottes und die Fülle der menschlichen Freiheit zusammenbestehen, daß Gott den Menschen steigert, daß ihm Gehorchen Wachstum bedeutet. Zahlreich wie der Sand am Meer und wie die Sterne am Himmel sind die Nachkommen dieses seltsamen Begreifens – Edith Stein gehört dazu. Es ist das biblische Denken des alten und neuen Israel, das die zum Irrsinn werdende Anstrengung der Selbstbefreiung überholt. Auch den Irrsinn eines in den eigenen Abgrund versiegelten Daseins. Auch den Aufruhr gegen den Urheber der Freiheit, was doch nichts als eine kleindenkende Sklavenseele verrät.

Der zweite Spannungsbogen: „Es ist das große Geheimnis der persönlichen Freiheit, daß Gott selbst davor Halt macht. Er will die Herrschaft über die geschaffenen Geister nur als ein freies Geschenk ihrer Liebe.“⁷ Für die genannte Religionskritik war Gott die Angst des Menschen, selbst frei zu sein. Dieser Angst-Gott wurde ermordet ... Seitdem begleitet eine verzweifelte Suche nach Freiheit die Moderne. Offenbar erwartet sie die gültige Beschreibung des Freiseins nur mehr aus der Abwendung von dem übermächt-

⁶ E. Stein, *Kreuzeswissenschaft*. Studie über Johannes a cruce. ESWI, Freiburg/Basel/Wien 1983, 145.

⁷ Ebd., ESW I, 144.

tigen Popanz. Dem liegt das Gefühl zugrunde, daß Gott eine Art Überwältigung sei, eine Überflutung stärkeren Willens, dem sich der Mensch nur beugen könne. Tatsächlich ist dies das Grundgefühl der Mythen, wo die Götter den Menschen „heimsuchen“ im Sinn der Ekstase, des Bewußtseinsverlustes, ja der Berauschung, die erst danach wieder zu sich findet und kaum begreift, was vor sich ging.

Von der Bibel her verstanden, ist es allerdings ganz umgekehrt: Gott hat Sehnsucht nach Freien. Freiheit ist sogar die Notwendigkeit seines eigenen Wesens: Er führt Israel – ziemlich gegen dessen Fleischtopf-Willen – aus den Sklavenhaus. Genau derselbe Vorgang kennzeichnet schon die Schöpfung. Was Gott schafft, schafft er unter dem Siegel der Selbständigkeit. Wirkliche Freiheit ist sich selbst absolut treu – sie muß sich auch als Ursprung anderer Freiheit zeigen. Gott ist in seinen Geschöpfen ganz anwesend und zugleich ganz unaufdringlich. Zu seiner Souveränität gehört das Loslassenkönnen. Das unendliche Leben sichert sich nicht gegen das endliche ab: Die Liebe ist königlich in der Form des Weggebens, lebt ihre Fülle in der Form des fremden Eigenstandes. Nochmals Thomas von Aquin: „Gott ist so frei, daß er nur Freie um sich duldet.“

Wo Gott und Mensch aufeinander treffen, wird keineswegs Überwältigung gefeiert und ausgelebt. Im Gegenteil: Freie Zustimmung wird erbeten. Diese Verhaltenheit ist Grundzug der Offenbarung: der Freie will seine Geschöpfe frei antworten hören. Die göttliche Souveränität zwingt nicht einfach: die Epiphanien des einzigen Gottes sind keusch.

Ganz ist er da und doch nicht erschlagend anwesend, im Unterschied zu allem magischen Sog der Götzen. In den Begegnungen ist der Souverän bitend, einer Antwort bedürftig. Und in den Antworten verdichtet sich alles, was menschliche und geistvolle Freiheit meint: ein Aufrechtstehen und nicht Überlistetwerden, eine wahre Entscheidung und nicht ein Nachsagen. Nur wer frei ist, hat nichts dagegen zu gehorchen. Wer gezwungen wird, kann nicht dienen. Alles andere ist unwürdig zu denken, sonst wird Gottes Werbung um uns zur Schablone.

Was bleibt hier von der „Tyrannei“ eines göttlichen Sklaventreibers? Gott und der Mensch sind zwei, aber in völliger Hingabe aufeinander bezogen. Die wirklich souveräne Liebe, Seine Liebe, sehnt sich nach der Freiheit, dem Selbstsein des anderen – und das ist ihre Verletzlichkeit. Grenze nicht der Allmacht, sondern von innen aufgerichtete Grenze der Liebe. In der er sich übrigens selbst unendlich über alle Selbstsicherheit hinüberwarf. So weit, daß Edith Stein sagen kann: „An dem Tage, an dem Gott schranken-

lose Macht über unser Herz haben wird, werden wir auch schrankenlose Macht über das seine haben.“⁸

Was in diesen weitgespannten Paradoxien zum Ausdruck kam, ist im Grunde Fleisch vom Fleisch des abendländischen Denkens. Die Originalität Edith Steins liegt weniger in diesen Denkbewegungen; sie sind ja auch schon anderwärts (im Evangelium, bei Paulus, in der spanischen Mystik) vollzogen. Die Originalität Edith Steins liegt vielmehr in ihrem Leben; in der bis zum Ende durchgestandenen Übergabe der Freiheit. Und dieses Ende führte in eine von außen nicht zu bestehende Finsternis. Daß im innersten Raum dieser Finsternis, die alles zerstörend zugriff, das Gesicht einer unsäglichen Freiheit erschien, und zwar nicht als Sache, sondern als Person, ist die Hoffnung der obigen Paradoxien. Die Kirche hatte den Mut, den Untergang dieser Frau „selig“ zu nennen. Es ist der Mut und die von Paulus bekannte Torheit, darauf zu bauen, daß sich nirgendwo anders als am Ort der Auslieferung selbst das überzeugendste Zeugnis des Freiseins realisiert. Um das alles Denken Sprengende mit der Prägnanz Edith Steins zu sagen: „Rückschauend erkennt dann die Seele, daß ihr alles zum Heil geworden ist und daß das Licht den Finsternissen entspricht.“⁹

⁸ E. Stein, *Verborgenes Leben*. Hagiographische Essays, Meditationen, Texte. ESW XI, Freiburg/Basel/Wien 1987, 132 f.

⁹ ESW I, 180.